

Haben wir es nicht gewusst?

Mediale Berichterstattung & kollektive Ignoranz

Vortrag Dr. Fritz Vorholz

gehalten am 30.10.2015 im Rahmen der Veranstaltungsreihe Münchner Klimaherbst 2015 / POLITIK.MACHT.KLIMA. und wir?

Sehr geehrte Damen und Herren, ich möchte Sie auf das Thema des heutigen Abends mit einer Geschichte einstimmen, die ich einem sehr aufschlussreichen Buch entnommen habe. Es heißt „Eine kurze Geschichte der Menschheit“, geschrieben hat es der israelische Historiker Yuval Noah Harari.¹ Das Buch handelt davon, wie die Menschheit in ihrer mehrtausendjährigen Geschichte wiederholt nicht in der Lage war, ihre Entscheidungen mit all ihren Konsequenzen zu überblicken. Selbst die neolithische Revolution, die Sesshaftwerdung und der Übergang zu Ackerbau und Viehzucht, eine Zäsur in der Menschheitsentwicklung, war offenbar eine Fehlentscheidung. Der Durchschnittsbauer, schreibt jedenfalls Harari, der vor 10 500 Jahren in Jericho lebte, hatte ein deutlich schwereres Leben als der Durchschnittswildbeuter, der 1000 oder 3000 Jahre vor ihm in der Gegend lebte. Zwar wuchs dank Ackerbau die Nahrungsmenge, aber den Überschuss aß die wachsende Bevölkerung schnell wieder auf. Babys wurden eher abgestillt, Frauen konnten jedes Jahr ein Kind zur Welt bringen, an die Stelle der Muttermilch traten Haferschleim und Getreidebrei. Die Kindersterblichkeit war hoch, man lebte in schmutzigen und verkeimten Siedlungen und die Erwachsenen aßen ihr Brot im Schweiß ihres Angesichts. Einmal in Gang gesetzt, machte es das Bevölkerungswachstum den Menschen aber unmöglich, zum früheren bequemeren Leben zurückzukehren. „Der Traum vom besseren Leben fesselte die Menschen ans Elend“, schreibt Harari.²

Wenn man so will, wussten die Früheren nicht, was sie taten. Heute wissen wir aber ziemlich genau, was wir tun – aber besser lassen sollten. Die Menschheit muss deshalb jetzt entscheiden, welchen Weg sie gehen will. Dabei spielt eine wichtige Rolle, wie über diese Frage kommuniziert wird.

Die Frage, warum Kommunikation diese Bedeutung hat, möchte ich mit einem Zitat beantworten. Das Zitat geht so:

„Es mögen Fische sterben oder Menschen, das Baden in Seen oder Flüssen mag Krankheiten erzeugen, es mag kein Öl mehr aus den Pumpen kommen, und die Durchschnittstemperaturen mögen sinken oder steigen: Solange darüber nicht

kommuniziert wird, hat dies keine gesellschaftlichen Auswirkungen. Die Gesellschaft... beobachtet nur durch Kommunikation.“³

Der Soziologe Niklas Luhmann hat das geschrieben, 1986, im Jahr der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl.

Wenn die Gesellschaft Geschehnisse nur durch Kommunikation registriert, dann folgt daraus, dass ohne Kommunikation Prozesse wie beispielsweise der Klimawandel als gesellschaftliche Phänomene unsichtbar bleiben. Die mittlere Erdtemperatur steigt dann zwar immer noch um sagen wir 0,1 Grad pro Dekade – aber solange sich niemand dafür interessiert, solange über Ursachen, Folgen und Therapien nicht geredet und gestritten wird findet der Klimawandel im kollektiven Bewusstsein nicht statt. Deshalb ist Kommunikation wichtig.

In arbeitsteiligen Gesellschaften muss Kommunikation organisiert werden. Früher traf man sich unter der Dorflinde, später fand Kommunikation in Kaffeehäusern und Lesekabinetten statt – heute sind dafür Profis zuständig: Journalisten und Öffentlichkeitsarbeiter. Sie machen die Medien zwar nicht selten zur Bühne demonstrativer Selbstdarstellung⁴ – sind aber gleichwohl diejenigen gesellschaftlichen Akteure, die durch ihre Arbeit Öffentlichkeit herstellen.

Die Frage ist, ob bzw. wie sie das tun, wenn es um das Thema Klimawandel geht. Ob sie dazu beitragen, Voraussetzungen für kollektives Handeln zu schaffen – oder ob sie tatsächlich kollektiver Ignoranz Vorschub leisten.

Auf der Suche nach einer ersten Antwort darauf fiel mir eine Jahreszahl ein: 1992. In diesem Jahr erschien ein Buch, das den Titel „Das Ende der Geschichte“⁵ trug. In diesem Jahr fand aber auch die Rio-Konferenz über Umwelt und Entwicklung statt, die mediale Anteilnahme war immens; dass der damalige EU-Umweltkommissar Ripa di Meana die Konferenz boykottierte und den Erdgipfel als „Hohe Schule der Heuchelei“ bezeichnete machte die Sache umso interessanter.

Vor dem Erdgipfel im Juni 1992 in Rio de Janeiro berichteten viele Zeitungen ausführlich über das bevorstehende Großereignis, auch die ZEIT. Jede Woche brachten wir große Artikel, Interviews mit ergrünten Kapitalisten wie Stephan Schmidheiny, Reportagen aus Indien, Brasilien, USA, Stücke über das Bevölkerungswachstum und die Biotechnologie, natürlich über den anthropogenen Treibhauseffekt, über Verkehrs-, Agrar- und Abfallpolitik, über die Bodenerosion, über die Verschuldung armer Länder, über Umweltflüchtlinge, über den Rebound-Effekt beim Energiesparen, und über die „Revolution in den Köpfen“, die Dennis Meadows in einem Interview forderte.

Am 14. Juni 1992 ging der Erdgipfel offiziell zu Ende, wenig später veröffentlichte die ZEIT sämtliche bis dahin erschienen Artikel zu den Rio-Themen in einem Sonderheft. Es hieß „Ein Gipfel für die Erde“ und das Editorial dazu schrieb Robert Leicht, der bald darauf Chefredakteur des Blattes wurde.

Ich möchte den letzten Absatz dieses Editorials zitieren, weil er etwas über die damals vorherrschende journalistische Haltung aussagt – jetzt werden Sie auch begreifen, warum ich vorhin das Buch vom Ende der Geschichte erwähnt habe. Also, das Editorial zu unserem Rio-Heft endete folgendermaßen:

„Mehr als voreilig hat – nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen – das Schlagwort vom ‚Ende der Geschichte‘ die Runde gemacht, so als sei die Welt an ihrem westlichen, glücklichen und trägen Ende angelangt. Nichts falscher als das, wie wir inzwischen sehen. Jetzt fängt diese Geschichte, fängt in diesem Sinne die Politik erst wirklich an. Eine Herausforderung zugleich für den wachsamem Journalismus, auch für die ZEIT.“⁶

Das war eine unmissverständliche Selbstverpflichtung.

Fragen Sie heute mal Chefredakteure. Die sagen Ihnen, dass Klima und Umwelt sich – leider, leider – nicht gut verkaufen. Dass sie am Kiosk ein Desaster sind, und deshalb – leider, leider – nicht so wichtig, ergo nicht prominent präsentiert werden können.

Schauen wir einmal genauer hin, wie vor fast einem Vierteljahrhundert über die Rio-Themen berichtet wurde – und was daraus geworden ist.

Worum es in Rio im Einzelnen ging steht detailliert in den 40 Kapiteln der Agenda 21, dem „Pflichtenheft für das 21. Jahrhundert“, wie das Dokument damals genannt wurde. Es ging um Armutsbekämpfung und um Technologietransfer, um die Änderung von Konsum- und Produktionsmustern, um den Schutz der Erdatmosphäre, der Ozeane und der biologischen Vielfalt, um die Stärkung der Rolle von Frauen, indigenen Völkern und NGOs und natürlich ging es ums Geld, ihrem höchsten Gut, mit dem sich die Mächtigen für eine bessere Welt stark machen wollten.

Eigentlich ist all das für Massenmedien fast eine Zumutung. Denn die Sache ist komplex – die Medien aber leben von und mit Komplexitätsreduktion.

Trotzdem, Journalisten haben sich und ihren Lesern damals diese Herausforderung zugemutet, sie waren beseelt davon, was man den „Geist von Rio“ nannte.

Warum war das so? Ich meine, weil die Zeit reif dafür war. Die Nachkriegsära war beendet, und während die Menschen die Früchte des Wirtschaftswunders genossen verdichtete sich der Verdacht, die vorherrschende Art und Weise des Wirtschaftens, der westliche Lebensstil sei womöglich doch nicht der Weisheit letzter Schluss. Es gab Ölpreiskrisen und autofreie Sonntage, es gab die „Grenzen des Wachstum“ und einige andere Reports des Club of Rome, es gab Global 2000, die von dem ehemaligen US-Präsidenten Jimmy Carter in Auftrag gegebene Bestandsaufnahme globaler Trends, an der sogar die CIA mitgearbeitet hatte, es gab Umweltskandale, Warnungen von gestandenen Professoren sowohl natur- wie sozialwissenschaftlicher Disziplinen, es entstanden grüne Parteien, es gab die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, und schließlich gab es in Deutschland mit Klaus Töpfer, dem damaligen Bundesumweltminister einen begnadeten Kommunikator der Angelegenheit.

Wissen Sie, welcher Redner den meisten Applaus in Rio bekam? Es war Fidel Castro. Er begann seine bemerkenswert kurze Rede mit folgenden Sätzen:

„Auf Grund der schnellen und fortschreitenden Vernichtung der natürlichen Lebensgrundlagen ist eine wichtige biologische Art im Begriff zu verschwinden: der Mensch. Erst jetzt, wo es fast zu spät ist, dies zu verhindern, sind wir uns dessen bewusst geworden. Es sind die westlichen Konsumgesellschaften, die wir als die Hauptverursacher der riesigen Umweltzerstörung ausmachen müssen. Diese Gesellschaften sind aus den alten Kolonialmetropolen und dem Imperialismus entstanden. Sie haben die Rückständigkeit und die Armut hervorgebracht, die heute einen Großteil der Menschheit erniedrigen.“⁷

Das war gar nicht so weit entfernt von der „Wohlstandslüge“, von der Klaus Töpfer damals sprach.⁸

All das ließ sich wunderbar aufschreiben.

Töpfer gab damals zu Protokoll, beim Aufräumen mit der Wohlstandslüge „fast ein olympisches Gefühl“ zu verspüren. Das beflügelte auch die schreibende Zunft, selbst dann noch, als sich zeigte, dass den Regierenden der politische Elan abhanden kam und an der „Heimatfront“ längst wieder die Besitzstandswahrer die Oberhand gewannen. Viele Journalisten und Zeitungen hielten durch und dagegen, beschrieben zum Beispiel, wie eine große Koalition

der Verhinderer den ökologischen Umbau des Steuersystems blockiert.

Aber langsam fing es an zu bröckeln. Bei der Uno-Generalversammlung 5 Jahre nach Rio lauteten die Überschriften beispielsweise schon „Absturz vom Erdgipfel“. Und so ähnlich ging es weiter, stetig bergab. „Worte, nichts als Worte“ hieß es 2012, anlässlich von Rio plus 20.

Irgendwann hatte sich im Land irgendwas verändert: Immer häufiger war von Deregulierung die Rede gewesen, von überflüssiger Bürokratie, von Freiheitsbedrohung durch Umweltschutz, von knappen Kassen und fehlendem Wachstum. Selbst der grüne Umweltminister Jürgen Trittin wollte 2003 die Ökosteuer einfrieren, jedenfalls nicht weiter erhöhen. Immer häufiger beschrieben Artikel den Niedergang, die Konterrevolution, wenn man so will. „Umweltschützer bei Gelegenheit“, hieß mal eine Überschrift, „Grün macht schlapp“ eine andere.

Es war Überdruß, der da um sich griff. Und Frust, weil sich so wenig ändern wollte.

Immerhin: Sogar Bild am Sonntag raffte sich noch einmal auf, beschäftigte eine Kollegin, die als „Klima-Kommissarin“ unterwegs war. Sie zeige, „was jeder von uns für das Weltklima tun kann“ – so wurde sie seinerzeit von der BamS vorgestellt. Das geschah 2007, in dem Jahr, als Angela Merkel zur „Klimakanzlerin“ erkoren wurde.

Als das Jahr zu Ende ging, solidarisierte sich Merkel mit dem Kampf der deutschen Autoindustrie gegen die von Brüssel geplante Verschärfung der CO₂-Grenzwerte – und BamS stellte die Klimaschutz-Ermittlungen ein. „Nach einem Jahr hat man alles erzählt. Die Leute sind irgendwann auch müde“, sagt die damalige Klima-Kommissarin heute.⁹

Der Klimawandel, die Erderwärmung kam aber 2007 nicht zum Stillstand. Ebenso wenig sind die meisten anderen Versprechen von Rio verwirklicht worden:

Die Einkommenskluft innerhalb vielen Nationen und zwischen ihnen ist größer geworden.

Die Natur ist derweil regelrecht unter die Räder gekommen, auch in Deutschland. Niemand sollte sich von dem Umstand täuschen lassen, dass inzwischen wieder ein paar Wölfe durchs Land streifen.

Die Konzentration von Kohlendioxid in der Atmosphäre ist dramatisch gestiegen.

Vier von neun planetaren Grenzen sind durch den Einfluss des Menschen bereits überschritten, hat ein Team von 18 Wissenschaftlern gezeigt: Klimawandel, Biodiversität, Landnutzung und biogeochemische Kreisläufe.¹⁰

Der Mensch ist inzwischen zu einer geologischen Kraft, zu einer Naturgewalt geworden. Der Begriff Anthropozän kennzeichnet diese neue Epoche.

Es gäbe also mehr denn je Anlass für Neugier, für Berichterstattung, auch für Empörung. Doch während dem Publikum nun schon seit Längerem jeden Abend vor der Tagesschau das Neueste vom Auf und Ab an den Aktienmärkten serviert wird und vom Rauf und Runter der Mutter aller Zahlen, dem Quartalsgewinn, versiegen tatsächlich die Informationen über den Status quo des Planeten – und über die Möglichkeiten, wenigstens das Schlimmste zu verhindern.

Das ist eine steile These. Ich bin mir dessen bewusst. Mir ist auch klar, dass schon in Kürze der Eindruck entstehen wird, sie sei an den Haaren herbeigezogen. Je näher nämlich die Klimakonferenz in Paris rückt, desto mehr wird die Berichterstattung über das bevorstehende Großereignis anschwellen. Wir werden am Ende einen Halbstunden-Rhythmus upgedateter Nachrichten in punkto Klimaschutz und Klimaverhandlungen erleben, ein wahres Feuerwerk.

Es ist allerdings nicht mehr als – Eventjournalismus. Bei Gelegenheit ist eben auch das Klima ein großes Thema. Dann, allerdings fast nur dann, wenn die Mächtigen einen Anlass dafür geschaffen haben – oder wenn irgendwo auf dem Planeten ein katastrophales Ereignis stattfindet, wie im Frühjahr auf der Pazifikinsel Vanuatu. Allerdings gerät das dann auch schnell wieder in Vergessenheit.

Wie aber sieht es im journalistischen Alltag aus?

Ein Beispiel, die Berichterstattung über die Sustainable Development Goals der Vereinten Nationen: Ende April beklagte EurAktiv.de, „das führende Medium zur Europapolitik“, dass in Deutschland „kaum jemand mitbekomme“, dass in New York über die Nachhaltigkeitsziele für die Welt im Jahr 2030 verhandelt werde. „Nachhaltigkeitsziele: Im Zentrum und doch unbemerkt“, hieß die Überschrift über den Artikel.

Wohl wahr.

Ende Mai 2015 bekam ich eine Einladung von Germanwatch zu einem Presse-Hintergrundgespräch: „Welche Chancen die globalen Nachhaltigkeitsziele für Deutschland bieten: Neue Impulse für Energie- und Einwanderungswende“. Ein paar Tage später bekam ich wieder Post von Germanwatch: „Wegen zu geringer Resonanz müssen wir das für morgen geplante Pressegespräch leider absagen.“ Damals spielte sich zwar im Mittelmeer schon das Flüchtlingsdrama ab, aber noch nicht an den deutschen Grenzen. Die Presse war nicht interessiert.

Jenseits des Eventjournalismus widmet sich die schreibende Zunft inzwischen am liebsten dem guten Leben: dem ergrünten Lifestyle – Biogemüse und Elektroautos inklusive. Zu den Gegenständen der Berichterstattung gehören gerne auch Innovationen, die für eine bessere Welt sorgen sollen: Stühle aus dem recycelten Innenleben von Kühlschränken oder Tropfenfänger für Zapfpistolen von Tanksäulen – samt deren Erfinder.

Exemplarisch für diese Art der Berichterstattung steht die nach eigenen Angaben „größte Medieninitiative Deutschlands zum Thema Nachhaltigkeit“: Love Green.¹¹ Die Initiative produziert ein Online Magazin und eine Fernsehsendung namens Love Green TV. Ihr Motto: „Wir retten die Welt. Jeder ein bisschen.“

Die Frage ist allerdings, ob Kurskorrekturen individueller Lebens- und Überlebensstrategien das Überleben des Planeten sichern. Ob die ökonomische und soziale Logik dafür spricht, Klimaschutz zu einer privaten Angelegenheit werden zu lassen. Und ob es journalistisch angemessen ist, nur oder fast nur über Inseln alternativer Entwicklungen in einem Meer der Nicht-Nachhaltigkeit zu berichten.

Meinen Verdacht bestätigte ausgerechnet ein Artikel in Cosmopolitan, dem Frauenmagazin für Mode, Liebe und Karriere. „Grüner leben – geht das?“ lautete die Überschrift über die Beschreibung eines einmonatigen Selbstversuchs. Am Ende kam die Autorin zu einer schlichten, aber zutreffenden Erkenntnis:

„Es gibt kein richtiges Leben im falschen Wirtschaftssystem.“¹²

Was die Berichterstattung jenseits des Lifestyle angeht gibt es indes viele blinde Flecken. Das mag daran liegen, dass die Dinge immer komplizierter

werden, beispielsweise der Emissionshandel, die geplante (und gescheiterte) Klimaabgabe, oder das Erneuerbare Energien Gesetz; Einordnungen der Reform des Jahres 2014 waren Mangelware. Das Thema Energieeffizienz, laut amtlicher Lesart die „Schlüsselfrage“ der Energiewende, kommt in den Medien so gut wie gar nicht vor; ich kenne Journalisten, die von ihren Vorgesetzten gefragt wurden, warum sie darüber schreiben wollten – sie hätten das doch erst vor 5 Jahren getan!

Vieles nehmen die Massenmedien gar nicht mehr zur Kenntnis, beispielsweise Anfang 2015 die Meldung des International Transport Forum, einem Mitglied der OECD-Familie, dass das absehbare Wachstum des internationalen Frachtverkehrs die Durchsetzung der Klimaziele „ernsthaft untergraben“ könne.¹³

Oder den Umstand, dass in dem jüngsten vom World Economic Forum herausgegebenen Risikoreport ökonomische Risiken zwar an Bedeutung verloren, ökologische Risiken wie der Klimawandel oder drohende Wasserkrisen aber an Bedeutung gewonnen haben.¹⁴

Besonders eklatant ist die Ignoranz bei der Frage, ob Klimawandel, Terrorismus, am Ende auch die Flüchtlingskrise womöglich etwas miteinander zu tun haben. Dabei gibt es dazu inzwischen sogar quasi amtliche Erkenntnisse: Die Außenminister der G7-Staaten haben verschiedene Forschungsinstitute untersuchen lassen, welche Sicherheitsbedrohungen der Klimawandel mit sich bringt. In der Expertise wird beispielsweise auf die Folgen von Dürreperioden in verschiedenen Ländern verwiesen, auch in Syrien.

Tatsächlich hat laut der G7-Studie der Klimawandel den Bürgerkrieg in Syrien mitverursacht: Eine über mehrere Jahre andauernde Dürreperiode (2006 – 2011) hatte verheerende Auswirkung auf den Wasserhaushalt und die landwirtschaftliche Erzeugung, verursachte Landflucht, die wiederum die Städte überforderte, Hunger erzeugte und im Verein mit Missmanagement der Regierung Gewalt erzeugte.

Genau so steht das auf Seite 30 der G7-Studie. Die mediale Resonanz auf die Erkenntnisse blieb äußerst überschaubar, nicht einmal bei der aktuellen Berichterstattung über die Bekämpfung der Fluchtursachen kommt der Klimawandel vor.¹⁵

Dass selbst solche Steilvorlagen ignoriert werden ist schon bemerkenswert. Fast noch erstaunlicher finde ich allerdings die journalistische Ignoranz bei einer Reihe von eigentlich immer mit schwingenden Fragestellungen, die

sich im journalistischen Alltag aber offenbar als zu „sperrig“ erweisen, um Anlass für konkrete Artikel zu werden:

Während die meisten Umweltprobleme globaler Natur sind, organisieren sich die politischen Instanzen nach wie vor lokal bzw. national; obendrein sind sie im Globalisierungsprozess entmachteter worden. Es ist also ausgeschlossen, dass sich mit den vorherrschenden institutionellen Arrangements die globalen Umweltprobleme lösen lassen. Frage also: Wie lassen sich Politik und Macht wieder zusammenbringen, wie kann die Politik international und national Handlungshoheit zurückgewinnen?¹⁶

Wie lässt sich die Demokratie so weiterentwickeln, dass politische Entscheidungen nicht nahezu ausschließlich an Kurzfristigkeit orientiert sind und Regierungen tagaus, tagein von einer Notstandsmaßnahme zur nächsten stolpern lässt? Welche Anreize könnten dafür sorgen, dass wenigstens halbwegs auch die zeitlich ferner liegenden Folgen heutigen Tuns in Entscheidungen einfließen? Es gibt den Vorschlag, den Bundespräsidenten als Nachhaltigkeitsanwalt aufzuwerten – wäre das ein gangbarer Weg?¹⁷

Wie kann sich die Politik aus der Pfadabhängigkeit vergangener Entscheidungen und aus dem Zwang vermeintlicher Alternativlosigkeiten befreien? Gelingt ihr das nämlich nicht, dann wird der vielbeschworene ökologische Umbau scheitern.

Welche Finanzordnung könnte helfen, ökologische Investitionen voran zu bringen? Wirkt, um ein Beispiel zu nennen, die Beschränkung der Eigenkapitalhaftung von Unternehmen womöglich sogar als Anreiz, erhebliche Risiken auch zulasten der natürlichen Lebensgrundlagen einzugehen? Und folgte daraus nicht notwendigerweise, die Haftungsbeschränkung zu überdenken?¹⁸

Wie lässt sich die Wachstumsfixierung der Politik lockern – und wie hoch ist das Wirtschaftswachstum eigentlich tatsächlich noch, nach Abzug der für die Schadensbehebung notwendigen Kosten?

Mit solchen Fragestellungen beschäftigt sich Hin und Wieder ein Professor – aber nur selten mal ein Journalist. „Geht in der Kommunikation verloren“, sagte mir ein Wirtschaftsforscher, der über Alternativen zum BIP forscht und auch für die Grünen im Bayerischen Landtag einen Regionalen Wohlfahrtsindex entwickelt hat.

Tatsächlich ist das nicht nur mein persönlicher oder ein zufälliger Eindruck: Studien der Leuphana-Universität Lüneburg zeigen, dass der Begriff Nachhaltigkeit, also der Schlüsselbegriff von Rio, in der Berichterstattung heute zwar mehr als doppelt so häufig auftaucht wie noch vor 20 Jahren. Es wird mehr über Bio-Essen und Öko-Siegel berichtet, auch über den Klimawandel. Dabei dominiert allerdings bei Weitem, was die Lüneburger Forscher „alltagssprachlichen“ Gebrauch des Nachhaltigkeitsbegriffs nennen.¹⁹ Wie in einem Bericht aus der FAZ über südamerikanischen Weinbrand, in dem von einem „weichen, vollmundigen und nachhaltigem Pisco der Extraklasse“ die Rede ist.

Ein weiteres Indiz:

An der TU-Dortmund gibt es ein Projekt namens Medien-Doktor. Nach einem klar definierten Kriterienkatalog werden dabei umweltjournalistische Beiträge unter die Lupe genommen und begutachtet. Vor kurzem sind die ersten 50 begutachteten Beiträge zusammenfassend analysiert worden. Das größte Problem, so stellte sich dabei heraus, ist der fehlende Kontext. 42 von 50 der begutachteten Artikel berichteten nur linear über Umweltprobleme, ohne sie in irgendeinen Bezug zu wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Hintergründen zu stellen.²⁰

Wie konnte es so weit kommen?

Erstens durchleiden die Medien eine fundamentale Krise – und zweitens hat sich das gesellschaftliche Klima verändert.

Zunächst zum sozialen Klima:

Die Energiewende, nach amtlicher Lesart „das größte wirtschafts- und umweltpolitische Projekt seit dem Wiederaufbau in der Nachkriegszeit“ macht inzwischen vor allem als Kostentreiber von sich reden – auch, weil der ehemalige Umweltminister Peter Altmaier die Öffentlichkeit wiederholt mit der nicht begründeten Behauptung (v)erschreckte, die Gesamtkosten des Vorhabens könnten sich bis Ende der 2030er Jahre auf eine Billion Euro summieren.

Auch verstummen nicht die Stimmen derer, die den Klimawandel als „herbeigeredeten Menschheitsnotstand“ bezeichnen – und als die Erfindung moderner Schamanen und Priester entlarven.²¹

Selbst technische Normen werden zum Anlass genommen, Umweltschutz grundsätzlich in Frage zu stellen. Als im Sommer vergangenen Jahres das

EU-weite Verbot stromfressender Staubsauger in Kraft trat hieß es im Spiegel, der Vorgang offenbare, „welch trübes Menschenbild in Brüssel mittlerweile vorherrscht“.²²

Kommen wir zu den Medien: Die Kommunikationsindustrie erlebt und erleidet gerade ihre eigene Krise, verursacht vor allem durch die Digitalisierung. Qualitätsjournalismus ist vielen Verlagen schlicht zu teuer geworden. Vor Kurzem wurde zum Beispiel bekannt, dass der Tagesspiegel (Berlin) alle freien Autoren mit sofortiger Wirkung bis zum Jahresende von ihrer Arbeit freistellt.²³ Der Verzicht auf deren Beiträge bedeutet Mehrarbeit für die festangestellten Redakteure des Tagesspiegels. Der Berliner Parlamentsredakteur schrieb bereits über die Wahlen in der Schweiz, und der Berliner Lokalreporter über die Wahlen in Kanada.²⁴ Wenn jeder über alles schreiben können soll leidet selbstverständlich die Qualität, Expertise oder Netzwerke von Informanten lassen sich unter solchen Bedingungen nicht aufbauen oder pflegen.

Dass die Qualität unter die Räder zu kommen droht, dass insbesondere die Umweltberichterstattung schon heute leidet, auch das ist nicht nur mein persönlicher Eindruck.

„Das Niveau verflacht“, erklärt Ismeni Walter, Professorin am Studiengang Ressortjournalismus der Hochschule Ansbach: Zwar seien Umweltthemen sehr präsent, aber das gehe inzwischen sehr stark in Richtung Lifestyle. Die wirklich dringenden Themen gerieten dabei „immer mehr in den Hintergrund“.²⁵

„Die große Euphorie ist vorbei“, sagt der taz-Umweltkorrespondent Bernhard Pötter. Trotz aller grünen Bekenntnisse in Wirtschaft und Politik hätten sich die Bedingungen für den Umweltjournalismus verschlechtert. Aktuell werde das an der Berichterstattung über den Abgasskandal und die VW-Krise deutlich, ließ sich Pötter in einem Aufsatz zitieren.

Der Autor dieses Aufsatzes, Torsten Schäfer, lehrt Journalismus an der Hochschule Darmstadt. Er beklagt, dass „im neuen grünen Medienwald“ Kompetenzen wegbrechen, erfahrene Fachjournalisten gehen, Umweltkorrespondenten weniger werden.²⁶

Der Pressesprecher einer in den Medien sehr präsenten NGO berichtete mir Folgendes: Er stelle fest, dass den meisten seiner „Klienten“ die Zeit fehle, den Dingen wirklich auf den Grund zu gehen – mit der Folge, dass sie nicht mehr in der Lage seien, Farbe zu bekennen. „In dem Maße, wie Journalisten sich weniger mit komplexen Themengebieten beschäftigen und dabei

eigene Expertise entwickeln werden sie zögerlich, sich festzulegen“, sagte er mir. Stattdessen werde viel Energie darauf verwendet, irgendein Dokument etwas früher als die Konkurrenz zu bekommen.

Dies alles geschieht, während sich die Schlagzahl erhöht, während die Medienmacher praktisch permanent mit neuen Großthemen konfrontiert werden:

Pegida, abstürzende Flugzeuge, Korruption bei der Fifa, Flüchtlinge, Abgasskandal, Griechenland, Euro, dazwischen noch kurz TTIP, die UN-Debatte über die SDGs und der nächste Klimagipfel: Die Öffentlichkeit, und damit sind auch die Medien gemeint, „kann immer weniger folgen und vergisst immer schneller“.27 De facto sind nicht nur viele Politiker zu Getriebenen geworden, den Medienmachern ergeht es nicht anders. Von wegen Vierte Gewalt.

Das traurige Resultat beschrieb neulich Thomas Fischer, Richter am Bundesgerichtshof: „Journalisten, deren intellektuelle Fähigkeiten und Fachkenntnisse gerade eben zum Zubinden der Schuhe und zum Auftragen von Mascara ausreichen, erklären Hunderttausenden von Medien-Konsumenten die Welt (wie sie ihnen oder ihren Marionettenspielern gefällt).“28

Das ist sehr zugespitzt, falsch ist es nicht.

Ob Internetportale, ob Blogs, dieses Defizit auszugleichen könnten vermag ich nicht zu beurteilen, habe da aber Zweifel. Mit diesen wenig ermunternden Worten möchte ich schließen – nicht ohne sie zu ermuntern, für eine bessere Welt zu kämpfen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

¹ Yuval Noah Harari, Eine kurze Geschichte der Menschheit, München 2013

² Harari, S. 113

³ Niklas Luhmann, Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen 1968, S. 63

⁴ Uwe Krüger, Die Herstellung von Öffentlichkeit, Präsentation bei der Tagung „Große Transformation und ihre Kommunikation“ der Evangelischen Akademie zu Berlin, 1.-2. Juni 2015

⁵ Francis Fukuyama, Das Ende der Geschichte, München 1992

⁶ ZEIT-Schriften, Nr. 1/1992, S. 3

⁷ <http://www.quetzal-leipzig.de/printausgaben/ausgabe-02-umwelt-und-entwicklung-in-lateinamerika/rede-castros-in-rio-19093.html>

-
- ⁸ <http://www.zeit.de/1992/26/zukunft-ohne-wohlstandsluege> sowie <http://www.zeit.de/1992/39/das-falsche-opfer>
- ⁹ Persönliche Auskunft
- ¹⁰ <https://www.pik-potsdam.de/aktuelles/pressemitteilungen/vier-von-neun-planetaren-grenzen201d-bereits-ueberschritten>
- ¹¹ <http://www.love-green.de>
- ¹² <http://www.cosmopolitan.de/umweltbewusst-leben-gruener-leben-geht-das-54193.html>
- ¹³ <http://www.internationaltransportforum.org/Press/PDFs/2015-01-27-Outlook2015.pdf>
- ¹⁴ http://www3.weforum.org/docs/WEF_Global_Risks_2015_Report15.pdf
- ¹⁵ <https://www.adelphi.de/de/im-fokus/klimarisiken-und-fragilitaet>
- ¹⁶ Vgl. Zygmunt Baumann, Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit, Hamburg 2008, S. 42
- ¹⁷ <http://www.zeit.de/2011/03/Nachhaltigkeit-Staatsziel>
- ¹⁸ Andreas Troge, Biokratie: Den Magneten richtig positionieren – vom großen Wurf zu konkreten Schritten in Richtung Biokratie, in: Betriebswirtschaftliche Schriften über Rechte der Natur/Biokratie, herausgegeben vom Haus der Zukunft, Marburg (Metropolis Verlag), im Erscheinen
- ¹⁹ Gerd Michelsen, Welchen Status hat der Nachhaltigkeitsjournalismus in den Medien? Präsentation bei der Tagung „Große Transformation und ihre Kommunikation“ der Evangelischen Akademie zu Berlin 1.-2. Juni 2015
- ²⁰ http://www.tu-dortmund.de/uni/Uni/aktuelles/meldungen/2015-08/15-08-18_mediendoktor/index.html
- ²¹ <http://www.cicero.de/kapital/oekologie-klimaapokalyptiker-opfern-die-freiheit/55412>
- ²² <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/oekodesign-kommentar-zum-staubsauger-verbot-der-eu-a-989104.html>
- ²³ http://meedia.de/2015/10/22/kettensaegenmassaker-am-eigenen-ruf-journalistenverbaende-kritisieren-sparmassnahmen-beim-tagesspiegel/?utm_campaign=NEWSLETTER_ABEND&utm_source=newsletter&utm_medium=email
- ²⁴ <http://www.taz.de/!5241473/>
- ²⁵ Umweltjournalist 2015, S. 14 f.
- ²⁶ Torsten Schäfer, Wie es grünt in den Medien, Medium Magazin, November 2015, S. 62 ff.
- ²⁷ Wolfgang Streek, Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus, Berlin 2013, S. 177
- ²⁸ <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-08/pressefreiheit-netzpolitik-fischer-im-recht/komplettansicht>